

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Klein-  
zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

33. Jahrgang.

**Nr. 113.**

Sonnabend, den 25. September

**1886.**

Im Monat August cr. betrogen die im Hauptmarktorthe Zwickau für den Lieferungsverband der unterzeichneten königlichen Amtshauptmannschaft maßgebenden Durchschnittspreise für Fouragartikeln

7 M. 25 Pf. für 50 No. Hafer,  
3 = 25 = = 50 = Heu und  
2 = 50 = = 50 = Stroh.

Anordnungsgemäß wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.  
Schwarzenberg, am 20. September 1886.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**

Führ. von Wirfung.

St.

Der Fleischer **Moritz Friedrich Böhlend**, zuletzt hier aufhältlich gewesen, wird beschuldigt, — als beurlaubter Reservist — ohne Erlaubniß ausgewandert zu sein.

Uebertretung gegen § 360 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs.  
Derselbe wird auf

**den 3. November 1886, Vormittags 9 Uhr**

vor das königliche Schöffengericht hier zur Hauptverhandlung geladen.  
Bei unentschuldigtem Ausbleiben wird derselbe auf Grund der nach § 472 der Strafprozeßordnung von dem königlichen Landwehr-Bezirks-Kommando zu Schneeberg ausgefertigten Erklärung verurtheilt werden.

Eibenstock, den 18. September 1886.

**Der königliche Amtsanwalt.**

Sauker.

**Montag, den 27. ds. Ms., Nachm. 3 Uhr**

sollen im hiesigen Rathhaussaale zwei fast neue **Rohrstühle** gegen Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Eibenstock, am 24. September 1886.

**Glaeser**, Vollstreckungsbeamter.

### Die Revolte in Madrid

ist beendet, die aufständischen Soldaten sind getödtet oder gefangen worden, die „Ruhe“ der spanischen Hauptstadt ist wiederhergestellt. Indessen der neueste Madrider Putsch war nur eine der Blasen, welche von Zeit zu Zeit aus dem brodelnden politischen Herd des beständig von Revolutionen bedrohten Landes aufsteigen — die Blase ist zerplatzt, aber im Innern der Volksmasse gährt es weiter und neue Putsche sind zu erwarten.

Das Bibelwort „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist“, trifft auf Spanien zu. König Alfons der Zwölfte, der Sohn Isabellas, hat frühzeitig ins Grab steigen müssen; sein nachgeborener Sohn, der symbolisch die Krone des Landes trägt, ist erst ein halbes Jahr alt und die königliche Witwe, welche die Regentschaft führt, ist der Last und der Verantwortlichkeit, welche die Regentenspflichten ihr auferlegen, kaum gewachsen. Ihre Stellung in Spanien ist eine geradezu bedauernswürthe. Umtozt von dem nimmer rastenden Kampfe der politischen Parteien, von denen immer eine die andere bei der Führung des Staatsruders ablöst, hat die Königin-Regentin beständig mit dem Mißtrauen zu ringen, das man ihr, der Fremden, der österreichischen Prinzessin, entgegenbringt. Auch durch die Familie ihres verstorbenen Gatten bleibt ihr keine Kränkung erspart. Gatten doch die Exkönigin Isabella sowohl, wie der Herzog von Montpensier gehofft, bei der Thronerledigung mit der Regentschaft betraut zu werden, und jetzt ist ihnen die „Fremde“ im Wege. Dahinzu kommt noch, daß die republikanische Partei des Landes lecker wie je das Haupt erhebt und einer ihrer Führer, Salmeron, noch kürzlich in einer öffentlichen Rede die Revolution als des „Volkes heiliges Recht“ bezeichnet hat. Ebenso fordern die Agitationen der Karlisten beständig die angestrengte Aufmerksamkeit der Regierung heraus, während allerdings, was nicht geleugnet werden kann, der größere Theil des Volkes und des Heeres den Bestand der jetzigen Monarchie und Regentschaft als einzige Bürgschaft für den inneren Frieden des Landes betrachtet.

Aber diese augenblicklich noch dem Bestehenden günstige Stimmung kann sehr bald umschlagen. Volksgunst ist wankend und was die spanische Armee betrifft, so beschäftigt sich dieselbe viel zu viel mit Politik, als daß sie wirklich eine Stütze des Thrones darstellen könnte. Seit den Zeiten der Königin Christine sind die Militär-Revoluten in Spanien fast zu einer nationalen Besonderheit des Landes geworden. Es fehlt daselbst an einer Autorität, die allen imponirt, und so kommt es, daß nur zu viele Generale den Offizieren und Mannschaften gegenüber an Stelle dieser mangelnden allgemeinen Autorität ihre eigene Person setzen. Der eine General schlägt sich zu dieser, der andere zu jener Partei und die Stärke der letzteren richtet sich nicht nach der Zahl ihrer Vertreter in der Deputirtenkammer, sondern nach der der Generale, die zu ihnen halten.

Unter diesen Umständen würde man es erklärlich finden, wenn die Regentin ihre Würde niederlegte und sich nach Oesterreich in den Schoß ihrer Familie zurückzöge. Indessen eine Fürstin hat anderen Rück-

sichten zu gehorchen, als gewöhnliche Menschenkinder. Und die Königin-Regentin betrachtet es als ihre Aufgabe, dem Lande, zu dessen Regierung sie nun einmal berufen ist, ihre Dienste unentwegt zu weihen und ihrem Sohne, der noch in der Wiege liegt, die Krone zu erhalten. Ob der bedauernswürthen Königin die Durchführung dieser Aufgabe gelingen wird? Ob sie noch fünfzehn Jahre hindurch den verstockten Anfeindungen seitens der Familie ihres dahingegangenen Gatten Stand halten, noch so lange Zeit die Herrin der Situation inmitten des tobenden Parteikampfes bleiben, ob sie den Wählerleuten und Putschern der Republikaner und Karlisten erfolgreich widerstehen können? Das vermag Niemand zu sagen; aber wahrscheinlich ist es keinesfalls. Erschwert wird die Lage der Regentin durch den Umstand, daß sie Niemand von ihren direkten Angehörigen in ihrer Nähe hat, damit der Eiferjucht der Spanier betreffs fremder Einflüsse keine Nahrung gegeben wird.

Der jetzige liberale Ministerpräsident Sagasta hat die zahlreichen Reformversprechungen, die er bei seinem Amtsantritt gemacht, noch nicht zum kleinsten Theile erfüllt; daher stammt zum Theil wenigstens die Unzufriedenheit, die im neuesten Madrider Putsch zum Ausbruch gekommen ist.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Auswechslung der Urkunden betr. den deutsch-spanischen Handelsvertrag hat bereits am Montag in Madrid stattgefunden. Der mit der Unterschrift des Kaisers versehene Vertrag muß daher schon vorher in Madrid gewesen sein und ist mit der Uebergabe nur so lange gemartet worden, bis aus Berlin die telegraphische Meldung eintraf, daß der Reichstag in dritter Lesung dem Vertrage zugestimmt habe.

— Amberg. Ebenso wie die großen preussischen Gewehrfabriken zu Spandau, Erfurt und Danzig ist auch unsere hiesige Gewehrfabrik mit der Anfertigung der Repetirgewehre für die bayerische Armee stark beschäftigt. Nachdem dem „A. L.“ zufolge bereits vor längerer Zeit die nöthige Vergrößerung der Arbeitsräume vorgenommen und eine Anzahl neuer Maschinen aufgestellt worden ist, ist auch der Stand der Arbeiter nahezu auf 600 erhöht, welche Zahl in nächster Zeit noch erheblich vermehrt werden dürfte, und es wird dem Vernehmen nach in Wälde auch Nachtarbeit eingeführt werden. Zu erwähnen ist noch, daß das bisher auf der Schießstätte befindliche Anschußlokal auf den Garnisonsschießplatz verlegt und daselbst ein neues Anschußgebäude mit telephonischer Verbindung zu den Scheiben errichtet wurde. Behufs Erleichterung des Transportes der Gewehre wurde auch eine neue Straße angelegt. Zum Anschusse der neuen Gewehre wurden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des 1. 6. Infanterieregiments kommandirt.

— Oesterreich. Das Wiener „Fremdenbl.“ erörtert die Kundgebungen ungarischer Parlamentarier in der bulgarischen Frage. Dieselben seien insofern beachtenswerth, als sie dem Gefühle banger Erwartung Ausdruck gäben, welches nahezu

ganz Europa, auch die ungarischen politischen Kreise ergriffen hätte. Es könne indeß nicht dringend genug empfohlen werden, das Verhältniß zu Deutschland, welches bereits in den Völkern feste Wurzel geschlagen habe, vor einer Behandlung zu bewahren, die das Verständniß des Werthes dieses Verhältnisses beeinträchtigen müßte. Es sei schwierig, heute, ohne in die Ereignisse der letzten Jahre eingeweiht zu sein, zu beurtheilen, welche Dienste der Friedenserhaltung das Bündniß mit Deutschland bereits geleistet habe. Diese naturgemäße Bundesgenossenschaft sei heute die allein denkbare und dauerhafte, die einzige, von der zu erwarten sei, daß sie den Reichsinteressen Oesterreich-Ungarns gerecht werde. Durch Verletzung der Reichsinteressen würde die Kraft der Allianz, die in ihr vereinte Macht und ihr politisches Gewicht eine Beeinträchtigung erleiden, welche nicht ohne Rückwirkung auf die großen Ziele des mächtigen Friedensbündnisses bleiben könnte. Es sei zu hoffen, daß gerade in dieser Richtung die Beantwortung der Interpellationen Gelegenheit bieten werde, die Besorgnisse, durch welche sie veranlaßt worden, zu verschweigen oder doch auf das richtige Maß zurückzuführen. Wo es sich um die Pflicht handle, das Interesse der Monarchie vor einer Verletzung zu wahren, würde eine befriedigende Erklärung nicht fehlen. Uebrigens sei bisher von allen Mächten in Bulgarien volle Freiheit der nationalen Aktion gewahrt und anzunehmen, daß Rußland seinen Triumph über den Fürsten Alexander nur unter Achtung des internationalen Rechtes ausnützen werde.

— In Bulgarien ist die russische Aktion von Deutschland bisher soweit unterstützt worden, daß sich letzteres auch der Einsprache gegen die vorschnelle Urtheilung der Verschwörer angeschlossen hat, und einem Telegramm der „Frkf. Bzg.“ zufolge soll auch Oesterreich diesen Schritt unterstützt haben, woraus von Neuem die Einseitigkeit zwischen Oesterreich und Deutschland sich ergeben würde. Die bulgarische Regierung soll dagegen, wenn dem „Standard“ zu glauben ist, ihren Rücktritt in Aussicht gestellt haben, weil Rußland und Deutschland durch Beschützung der Verschwörer das Regieren unmöglich machten. Diese Nachricht scheint jedoch eine schlechte Kenntniß der unter den bulgarischen Politikern vorherrschenden Charakterzüge zu verrathen. So lange die Regenten und Minister sich irgendwie halten können, werden dieselben gewiß nicht um solcher Dinge willen das Regieren aufgeben. Die Regierung ist allerdings in einer üblen Lage, da die Offiziere, welche die tatsächliche Gewalt in den Händen haben, die Verurtheilung der Verschwörer und namentlich die alsbaldige Erschießung von Gruew und Benderow mit Ungestüm verlangen. Der russische Generalkonsul Kelludow soll hiegegen aufs Entschiedenste Verwahrung eingelegt und erklärt haben, er werde mit dem gesammten Personal sämtlicher russischer Konsulate in Bulgarien das Land verlassen, falls vor Ankunft des Generalmajors Kaulbars eine Verurtheilung der beiden angebeschuldigten Offiziere erfolge. Wenn schon diese Angelegenheit die Lage verwickelt, so wird der demnächstige Zusammentritt der großen Sobranje (10. Oktober) vielleicht noch weit größere Verlegenheiten bereiten. Es scheint, daß in

Bulgarien die Stimmung für eine Wiederwahl des Fürsten Alexander sehr günstig ist; obwohl alle Mächte, wie man wissen will selbst England, von der Wiederwahl des Fürsten abzurufen, und obwohl die erforderliche Zustimmung der Mächte gewiß nicht zu erlangen wäre.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 24. Septbr. Gestern Vormittag traf Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August von Lindau kommend auf hiesigem Bahnhof ein und beeehrte darauf mehrere hiesige Geschäftshäuser mit seinem Besuch, um von den Erzeugnissen hiesiger Industrie Einsicht zu nehmen. Der Besuch galt den Firmen M. Hirschberg u. Co., Carl Lipfert und C. S. Dörffel Söhne; letzteres bekanntlich das größte Geschäft am hiesigen Plage. Hierauf begab sich der Prinz mit seiner Begleitung zu einem frischen Trunk nach dem Gesellschaftslokal der „Union“, worauf später bei Hrn. Oberforstmeister Beyreuther das Diner eingenommen wurde. Von Eibenstock fuhr Se. Königl. Hoheit nach Wildenthal, um von hier aus sich auf einige Tage dem Jagdvergnügen auf den angrenzenden Staatsforstrevieren hinzugeben. Die Rückreise nach Dresden erfolgt Sonnabend Nachmittag.

— Dresden. Wie nunmehr Allerhöchstenorts endgültig bestimmt ist, findet die feierliche Vermählung Ihrer I. Hoh. der Prinzessin Maria Josepha, Herzogin zu Sachsen, mit Sr. I. Hoh. dem Erzherzog Otto von Oesterreich am Sonnabend, den 2. October, Mittags 12 Uhr in der hiesigen katholischen Hofkirche statt. Das freudige Ereigniß, an welchem das Land den herzlichsten Antheil nimmt, wird bereits am nächsten Sonntag (26. September) in allen Kirchen des Landes, unter entsprechender Fürbitte für das hohe Brautpaar, öffentlich verkündet. Am Vormittage des Trauungstages, nach vorausgegangener standesamtlicher Handlung, die Sr. Exc. dem Minister des I. Hauses von Kottig-Ballwig obliegt, vollzieht sich in den Gemächern Ihrer Maj. der Königin die Ceremonie der Krönung. Hieran schließt sich die kirchliche Einsegnung des hohen Brautpaares durch den Bischof Bernert, nach deren Vollzug ein feierliches Tebeum, unter Mitwirkung der I. Kapelle und unter dem Geläute aller Glocken und Abgabe von Kanonen- und Gewehrsalven, abgehalten werden wird. Zu der Trauungsfeierlichkeit werden nur solche Personen zugelassen, die mit besonderen Einlaßkarten versehen sind. Die zum Salut kommandirten Truppen nehmen theils auf dem Theaterplatz, theils rechts der Elbe am ehemaligen Pontonschuppen Aufstellung. Am Schluß der Trauungsfeierlichkeit wird eine Abtheilung Artillerie 101 Kanonenschiffe abgeben. Von der kirchlichen Feierlichkeit zurückgekehrt, wird dann das junge Paar die Glückwünsche der Allerhöchsten und hohen Herrschaften, der Hofstaaten und diplomatischen Corps, sowie der in besonderem Auftrage zu diesem Zwecke hier weilenden Vertreter auswärtiger Höfe entgegen nehmen. Nachmittags 5 Uhr beginnt dann Galaceremonie und Galatafel. Den Schluß der Festlichkeiten dieses Tages bildet ein Theatre parée im Altstädter I. Hoftheater. Am folgenden Tag findet ein großer Hochball statt. Am Abend des 3. October werden gleichzeitig sämtliche hiesige Gesangsvereine dem hohen Brautpaare eine Serenade bringen.

— Dresden. Das Diäpterion mit Ruß- und Funkenfänger für Schornsteine wird sicher viel Anklang finden, denn es ist praktisch, dauerhaft und billig. In Dresden existiren etwa 45,000 Essen. Jede Esse mit einem Diäpterion versehen, welches jährlich nur 10 Pfd. Ruß auffange, würde eine Masse von 450,000 Pfd. Ruß ergeben. Damit könnte man, zum Ansehen an die Erfindung, halb Dresden schwarz anstreichen. Es steht aber zu erwarten, daß das Diäpterion viel mehr Ruß auffange, als 10 Pfd. im Jahr, und so bleibt zum Ansehen für die Vororte auch etwas übrig. Auch hat sich das Diäpterion mit Funkenfänger für Lokomotiven nach halbjährigem Gebrauche bewährt.

— Hainichen. Am Montag erfolgte völlig überraschend für die hiesige Bevölkerung die Verhaftung des Kontrolleurs Ziegenhals. Wie man vernimmt, hat sich der Verhaftete einer Veruntreuung ihm anvertrauter Gelder schuldig gemacht. Ziegenhals galt bisher als ein durchaus solider Mann und erfreute sich des besten Rufes.

— Ein Reisender in einem auf der Linie Gößnitz-Werda verkehrenden Personenzuge riß dieser Tage plötzlich an der Nothleine. Unter den übrigen Reisenden entstand natürlich allgemeine Aufregung. Der Zug hielt endlich, und warum? Weil dem Herrn der Hut fortgefliegen war. Natürlich erfolgte daraufhin die Namensfeststellung des Reisenden, der aus nichtigem Grunde die Mitreisenden und das Personal in Schrecken versetzt hatte. Der Verlust des Hutes wird nun dadurch noch ein empfindlicher, daß sich demselben 60 M. Strafe hinzugesellen. Der Reisende darf sich damit trösten, einen der theuersten Hüte besessen zu haben.

— Vom 1. October d. J. an werden im Localverkehr der sächsischen Staatsbahnen Kinder im Alter von 4—10 Jahren, gleichviel, ob zwei Kinder zusammen oder ein einzelnes Kind oder endlich ein Kind

in Begleitung eines Erwachsenen die Fahrt antreten, in allen Wagenklassen und mit allen für die Personenbeförderung bestimmten Zügen zur Hälfte des Fahrpreises für Erwachsene befördert. Kinder unter vier Jahren werden frei befördert, wenn ein besonderer Platz für dieselben nicht beansprucht wird. Diese Bestimmungen finden auf Hin- und Rückfahrts-(Tages-) Billets und auf feste Rundreisebillets Anwendung. Soweit überhaupt Freigepläd gewährt wird, werden auf ein Billet zum halben Fahrpreise 12 Kilogramm Gepäck frei befördert.

— Für diejenigen Personen, welche im Jahre 1881 als „Nichtübungspflichtig“ der Ersatzreserve 1. Classe überwiesen worden sind, dürfte die Mittheilung von Werth sein, daß laut der den betreffenden Personen bei der Ueberweisung ausgehändigten Ersatzreservebescheine die Inhaber derselben am 1. October d. J., da nunmehr fünf Jahre seit deren Ueberweisung zur Ersatzreserve 1. Classe verstrichen sind, zur Ersatzreserve 2. Classe übertreten. Die Betreffenden haben sich im Laufe des gedachten Monats bei dem Bezirksfeldwebel zu melden, um sich auf dem Ersatzreservebeschein die Ueberführung zur Ersatzreserve 2. Classe bescheinigen zu lassen. So lange diese Bescheinigung fehlt, gehören die betreffenden Personen zur Ersatzreserve 1. Classe. Die Ersatzreservisten 2. Classe unterliegen in Friedenszeiten keiner weiteren militärischen Controle. Bei ausbrechendem Kriege können sie im Falle außerordentlichen Bedarfs zur Ergänzung des Heeres verwendet werden. Mit dem vollendeten 31. Lebensjahr erfolgt der Uebertritt zum Landsturm, ohne daß es einer besondern Verfügung bedarf.

### Babet.

Novelle von E. Klee.  
(2. Fortsetzung.)

Babet hielt inne, ein mattes, wehmüthiges Lächeln spielte in ihren Zügen, — sie gedachte jener Stunde, wo sie und Karl unter dem grünen Laubdach einander trenne gelobt, und die Vögel über ihnen es weiter gezwitschert, das schöpferische und doch ewig junge Lied der ersten Liebe!

„Und wie wir dann den stillen Baumgang hinabwanderten,“ fuhr sie fort, „da hörten wir's über uns und uns singen und klingen in tausend Variationen — jedes Heimchen im Gebüsch, jeder Todler und Zaunzer des Büben auf der Alm, jedes Läuten aus Kirche und Kapelle, es schien uns nur eine neue Melodie unseres Glückes. Und daß der liebe Gott sein Ja und Amen gesagt, das war uns außer Zweifel. — Am Tage darauf kehrte Karl wieder zu seinem Lehrern zurück und ich nach H. Er trug nun den ihm so wenig zugesagenden Berufsstand leichter, weil er dachte: in einem halben Jahre hab' ich alles überstanden, — geht es hinaus auf die See. Jeder Brief brachte eine neue Farbe zu dem herrlichen Bundesbogen unseres Glückes. Das war auch gut, denn daheim begannen bald nach meiner Heimkehr trübe, schwere Zeiten. Die Mutter erkrankte ernstlich, Krebzenz und ich mußten uns sehr dazuhalten und tüchtig arbeiten, um ihre Stelle nur ein wenig zu ersetzen, — sie hatte bei all' ihrer Schwachlichkeit doch stets viel geschafft und uns beide wenig dabei helfen lassen.“

„Es war eine sehr heilsame Zeit, für mich besonders, nicht bloß daß ich arbeiten lernte und daß ich nun meinem guten Mütterchen meine Liebe beweisen konnte, die ihren kleinen Wilsfang gar recht verwöhnt hatte,“ sprach Babet weiter, „ich lernte in diesem engen Zusammenleben und Zusammenleiden noch viel anderes von meiner lieben Schwester. Der guten Margarets, unserer Lehrerin, stillen Wirken und ihr frommes Beispiel hatten im Herzen meiner Krebzenz tiefere Wurzeln geschlagen als bei mir. Ihr Sinnen und Sehnen ging allein darauf, ein Kind Gottes zu werden und zu bleiben! Sie sprach nicht viel davon, aber ihr ganzes Wesen, alles was sie that, war mit eine stille Predigt. Ich gewann sie lieber denn je, und so vertraute ich ihr auch mein süßes Geheimniß und bat sie, Gottes Segen uns zu erbitten. So ging der Winter dahin, das Frühjahr brachte der Mutter wohl Genesung — aber der häuslichen Noth kein Ende. Unser Vieh ward krank und mußte bis auf eine Kuh verkauft werden, und neues anzuschaffen getraute sich der Vater nicht, weil Krieg in naher Aussicht stand.“

„Ich will's nur kurz machen, das trübe, traurige Klagebild. Der Krieg brach aus; die Mehrzahl der Arbeiter wurde eingezogen, die Fabrik kam ins Stocken, — der Vater mußte sich übermäßig anstrengen, um die Fehlbunden zu ersetzen und ganzlichem Stillstand vorzubeugen, das Geschäft ging, wie überall, immer schlechter und schlechter. Als dann im folgenden Winter das Berder'sche Korps in unsere Nähe rückte, der Kriegslärm immer lauter in unsere stillen Thäler scholl, da sagte eines Tages der Vater mit düster bitterem Tone: „Werde wohl nächstens die Fabrik schließen müssen, — das Bourbaki'sche Heer wird bald hier haufen und alles zu Grunde richten. Dann können wir nur zum Bettelstab greifen oder auswandern.“ Damit wollte er zur Thür hinaus. Da hielt ich ihn fest. „Lieber Vater,“ bat ich, „verzage doch nicht, — wenn wir fort müssen, dann woll'n wir in ein Land zieh'n, wo kein Krieg ist. — nach Holland vielleicht, — ans Meer! Du find'st

gewiß bald dort zu thun genug.“ „Ja, ja, nach der See steht meiner Kleinen der Sinn, — da wird sie mir schon helfen,“ neckte er, „sie wird bei der Arbeit das Meiste thun und uns, mit einem Wort, aus aller Noth reifen.“ „Ja, Vater,“ antwortete ich, und dabei ward' ich ganz feierlich, „wenn ich das könnte, mit Leib und Leben!“ — „Ach, liebe Freundin, ich ahnte nicht, wie bald dies Wort auf die Probe gestellt werden sollte! Am selben Abend noch brachten sie uns den Vater aus der Fabrik — blutend auf einer Bahre liegend, den rechten Arm gebrochen!“

„Arme Babet,“ sagte ich voll Theilnahme, als diese, von tiefer Bewegung erfasst, innehielt. „Das war wohl eine schwere Prüfung! Und wie stand es denn mit dem Bundesbogen? Hielten seine Farben in diesen Trübsalstufen aus?“

„Ach, sie waren so mit Wolken bedeckt, daß ich sie oft kaum erkannte! Karl stand mit ihm, der Heer, kämpfte zur Zeit dieses Unglücks bei Belfort, — ich blieb viele Wochen lang ohne Kunde von ihm und hatte doch keine Zeit, mich banger Sorge hinzugeben. Am selben Abend, wo wir weinend das Schmerzenslager des Vaters umstanden, kam die Depesche: „Belfort genommen, Bourbaki zurückgedrängt,“ und der Bürgermeister verkündete uns zehn Mann Einquartierung, dazu einen Offizier und einen Feldwebel.“

„Da galt es den Kopf oben behalten und schaffen, — denn die Mutter war noch schwach und unsere Wagn, die Grete, war alt und vermochte nimmer viel. Von Karl kam Nachricht, er erhielt auch einmal Urlaub und besuchte seinen Vater und uns, — aber es war gar zu kurze Zeit, und zur See konnte er noch nicht. — Endlich kam der achtzehnte Juni, das Friedensfest. Aber dieser Tag, den ich so heiß ersehnt, er brachte mir ein großes Herzeleid, — meine Krebzenz, meine Liebe, treue Schwester, wurde in aller Stille mit ihrem Quartier verbunden, — der Offizier, der bei uns im Quartier gelegen, hatte sich um sie beworben und führte sie nun zum Altar und dann in die Seine heimath, — an die preußische Grenze, wo er ein Gut besaß.“

Mein Karl war unser Gast, aber zum erstenmale konnte ich mich nicht ungetheilt seiner freuen. Mir war's, als ginge mit der Krebzenz unser guter Engel von uns, der ein halb, auf dem rechten Wege zu bleiben, der die Hände breitete über unser Liebesbündniß. Aber sie tröstete mich und sagte: „Wenn Ihr betet, Babet, dann wird alles gut, — haltet euch nur fest an Gott, dann braucht Ihr keine menschliche Hilfe. Und sei nur offen gegen die Mutter und sag' ihr alles, wie bisher mir. Wenn der Karl brav ist und Gott es ihm gelingen läßt, wird sie dem Vater schon zureden, daß er ihn zum Sohne annimmt, — aber stell' es nur immer in Gottes Willen und bit' nicht drum in Leidenschaft, sondern in Geduld und Vertrauen, sonst glückt's nimmer.“ — „Ach, meine Krebzenz, wie recht hast du doch gehabt!“ — unterbrach sich Babet plötzlich und schweig eine Weile, die Augen voll Thränen und die Hände gefaltet.

Dann fuhr sie, wieder zu der Arbeit greifend, mit schmerzfüllter Stimme fort:

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— Von einem erschütternden Unglücksfall ist in der Nacht vom Sonntag zum Montag in Berlin das Schneidermeister Hübnert'sche Ehepaar, Wilsnaderstraße 3 wohnhaft, betroffen worden, indem es seine sämtlichen drei Kinder durch Erstickung verloren hat. Mann und Frau hatten sich noch spät Abends, nachdem die Kinder, ein Mädchen von 6 Jahren und 2 Knaben von 4 Jahren, resp. 8 Monaten bereits schliefen, in ein nahe Lokal begeben. Bei ihrer Montag früh kurz nach 1 Uhr erfolgten Rückkehr fanden sie die Feuerweh in ihrer Wohnung, welche soeben mit der Löschung eines in derselben stattgehabten kleinen Brandes fertig geworden war. Es hatte nur ein Sopha in der Werkstatt nebst der Dielung in dessen Umgebung gebrannt, trotzdem war die durch das Feuer hervorgerufene Rauchentwicklung eine so heftige gewesen, daß derselben die in einem nebenan liegenden Zimmer schlafenden drei Kinder erlegen waren. Die schon vor Rückkehr der Eltern angestellten Wiederbelebungsvorversuche haben leider keinen Erfolg gehabt, sodaß derselben nur die Leichen der Kleinen Verunglückten übergeben werden konnten. Da die brennend gelassene Petroleumlampe von der Feuerweh unterseht auf dem Tische stehend und noch brennend vorgefunden wurde, hat sich über die Entstehungsurache, weil eine Explosion ausgeschlossen, keinerlei Anhalt gewinnen lassen. — Nach einer anderen Mittheilung lag die Lampe umgestürzt auf dem Tische und hatte sich das in Brand gerathene Petroleum auf das Sopha ergossen. Man gebe einer Rüge, welche die Lampe umgestoßen haben soll, die Schuld an dem Unglück.

— Selbstmord-Arten nach Nationalität. Es ist merkwürdig, daß die Nationen sich untereinander selbst durch die Art unterscheiden, wie sich die Leute um das Leben bringen. Die Engländer, denen das Leben zur Last geworden ist, schneiden sich meist mit einem Rasirmesser die Kehle durch, der Franzose erstickt sich mit Kohlendampf, der Holländer stürzt sich in das Wasser und die Spanier verschlucken Phosphor; in Deutschland kommen die meisten Selbstmorde mittels Erhängens vor.

a, nach der  
wird sie mir  
Arbeit das  
aller Roth  
dabei wurd  
it Leib und  
nicht, wie  
werden sollte!  
Vater aus  
iegend, den  
e, als diese,  
war wohl  
nu mit dem  
n Trübsals-  
daß ich sie  
er, kämpfte  
blieb viele  
e doch keine  
ben Abend,  
Vaters um-  
men, Bour-  
verfändete  
en Offizier  
nd schaffen,  
ere Magd,  
viel. Von  
Irlaub und  
war gar zu  
l. — End-  
fest. Aber  
te mir ein  
liebe, treue  
Verlohten  
Quartier  
te sie nun  
— an die  
erstenmale  
Mir war's,  
von uns,  
en, der die  
Aber sie  
abet, dann  
Gott, dann  
nur offen  
dieser mir.  
gelingen  
aß er ihn  
immer in  
eidenchaft,  
nimmer."  
h gehabt!  
wieg eine  
gefalet.  
ifend, mit

— Nicht immer kommt mit dem Amt auch der Verstand. Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht das „Berl. Tgbl.“ folgendes löbliche Stückchen des Ortschulzen in Alt-B. Erhält da unlängst der Staatsanwalt in R. eine Postanweisung über 18 M., über deren Bestimmung er zunächst vollständig im Unklaren blieb, obgleich der Ortschulze in Alt-B. als Absender angegeben war. Erst folgenden Tages kam die erwünschte Aufklärung, und zwar in einem Schreiben des Ortsobershauptes an den Staatsanwalt, worin bemerkt ist: Er, der Ortschulze, habe in seiner Ortschaft bei einem verdächtigen Individuum sechs anscheinend gefälschte Thaler beschlagnahmt und dieselben der Geschäftsvereinfachung wegen, auf dem kürzesten Wege, nämlich per Post-Anweisung, an die königl. Staatsanwaltschaft eingeschickt. So geschah im Jahre des Heils 1886.

— Schwäbische Gemüthlichkeit. In einer Garnisonstadt des schönen Schwabenlandes erschien vor einiger Zeit eine Bauerfrau in der Kaserne und verlangte den Oberst zu sprechen. Dieser fragte die Frau nach ihrem Begehren. „Wo ist denn mein Michele?“ fragte die Frau. — „Was wollen Sie denn von ihrem Michele?“ antwortete der Oberst. — „Ja, der darf nicht Soldat bleibe.“ — „Aber wir sind ja auch Soldaten, liebe Frau, lassen Sie den Michele nur da,“ sagte lächelnd der Oberst. — „Ja, Ihr Herrle hent guet schwäge; Ihr hent nig gelernt, aber mei Michele ist Schuster,“ war die Antwort der Frau. Ob ihr Michele vom Dienst befreit wurde, wird nicht erzählt.

— Zwei Besucher des Juristentages sind nach der Feier in die Schweiz gereist. Sie fahren auf dem Thuner See dem Ausflusse der Aar zu. — „Ach!“ ruft der eine, „Thun ist doch schön!“ — „Ja,“ erwidert der andere, „aber nichts thun ist doch noch schöner!“

**Literarisches.**

„Fürs Haus.“ Der vierte Jahrgang dieses praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen liegt hochlegant gebunden vor uns. Diefem schönen Kleide entspricht der reiche und gezielte Inhalt.

„Fürs Haus“ ist unablässig bemüht, jedem seiner Leser — er stehe auf den Höhen des Lebens oder im bescheidenen Thal — mit mütterlichem Rath zur Hand zu gehen. Der rege Meinungsaustausch hat die Abonnenten unter sich so eng verbunden, daß bereits viele Freundschaften, namentlich zwischen jungen Mädchen, durch das Blatt geknüpft wurden.

Es giebt keine andere Zeitschrift, in welcher ein so reger Meinungsaustausch stattfindet wie in dieser. Der Leserkreis der Wochenchrift „Fürs Haus“ gleicht einer großen Gesellschaft, deren Glieder aus den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes und weit über dasselbe hinaus gaslich zusammenströmen. Während aber die Unterhaltung einer Festtafel zum bunten Geschwirr von Stimmen wird, kommt in „Fürs Haus“ jede Stimme, Allen vernehmlich, zu Worte. Hier giebt es kein Oben und Unten; ein Jeder ist gleich berechtigt, sobald er etwas für das allgemeine Wohl Ersprießliches zu sagen hat. Vorzüglich dürfen aber in der Zeitschrift die Bekümmerten und Unerfahrenen den Rath der großen Familie einholen, welche die Abonnenten dieses Blattes unter sich bilden.

„Fürs Haus“ bringt alle zweckmäßigen Neuerungen auf dem Gebiete des Hauswesens zur Kenntniß der Leserinnen und erstrebt vernünftige Ersparnisse im Haushalte. Küche und Keller, das Schlaf- und Kinder-, Ess- und Wohnzimmer, der Waschk- und Bodenraum, Hof und Garten, sowie die künstlerische Ausstattung des Hauses fesseln die Aufmerksamkeit der Redaktion im gleichen Grade. Auch der Sorge für den Gatten, der seelischen und geistigen Pflege der Kinder, deren Arbeiten und Erholungen weicht sich liebevoll die Zeitschrift. Sie will die Töchter fürs Haus erziehen helfen und sie zu seiner Verschönerung anleiten. Nicht minder wird auch der großen Zahl von Mädchen mit Rath beigegeben, denen ein eigener Heerd nicht vergönnt ist. Die Erforschung neuer Berufswege für unverheiratete Damen und die Förderung und Erweiterung der älteren ist daher eine Hauptaufgabe des Blattes, welches übrigens den deutschen Frauen vor allem die Weiblichkeit bewahrt wissen will.

Das Blatt hat in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits eine notariell beglaubigte Auflage von 100,000 Exemplaren erreicht. — der beste Beweis für die Vorzüglichkeit seines Inhaltes. Allerdings hat hierzu auch der auffällig billige Abonnementpreis beigetragen, welcher vierteljährlich nur 1 Mark beträgt!

**Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock**  
vom 19. bis 25. September 1886.

**Aufgebaten:** 43) Gottlieb Bernhard Wehnert, Rutscher in Zwickau, ehel. S. des Christian Gottlieb Wehnert, Handarbeiters hier und Hulda Friederike Duster hier, ehel. T. des weil. Friedrich Erdmann Duster, Borchdrucker hier. 44) Gottfried Louis Benzel, Schmied hier, ein Wittwer, ehel. S. des Johann Gottfried Benzel, Gutsbesizers in Hundegrün bei Delitzsch und Emilie Antonie Reichner hier, ehel. T. des weil. Gottlieb Bernhard Reichner, Fleischer hier. 45) Karl Gustav Günther, Kaufm. hier, ehel. S. des weil. Karl Heinrich Günther, anf. Bk. und Holzhändlers hier und Anna Dörffel hier, ehel. T. des Julius Hermann Dörffel, anf. Bk. und Bäckermeisters hier.

**Getraut:** 31) Josef Bartoniczek, Gathhofspachter u. Fleischer in Blauenthal und Emilie Helene geb. Jugelt hier.

**Getauft:** 253) Emil Unger. 254) Ernst Otto Hutschenreuter. 255) Bernhard Willy Höhlig in Wildenthal. 256) Curt Schönfelder. 257) Frida Elise Hutschenreuter. 258) Hedwig Helene Strobel. 259) Paul Emil Stemmler. 260) Hans Paul Fejer, unehel. 261) Selma Marianne Reichner. 262) Clara Marie Jugelt, unehel. 263) Olga Marie Weigelt.

**Begraben:** 203) Ernst Paul, ehel. S. des Ernst Hermann Friedrich Uhlmann, Bahnarbeiters in Wolfgrün, 10 M. 17 J. 204) Olga Paula, ehel. T. des Gottlob Heinrich Quack, Maschinenstücker hier, 2 J. 6 M. 8 J. 205) Christiane Sophie Vilz geb. Gropp in Blauenthal, nachgel. Wittve des weil. Johann Christian Vilz, Bergarbeiters ebendas., 87 J. 10 M. 9 J. 206) Eduard Paul, ehel. S. des Karl Albert Liebold, Maschinenstücker hier, 7 M. 7 J. 207) Curt Hermann, unehel. S. der Anna Ungethüm hier, 3 M. 208) Georg Gustav, ehel. S. des Karl Gustav Vogel, Handarbeiters hier, 27 J.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis:  
Vorm. Predigttext: Phil. 3, 12—16. Herr Pfarrer Böttlich.  
Nachm. Predigttext: Luc. 17, 11—19. Herr Diac. Häußler.  
Die Beichtsprache hält Herr Diac. Häußler.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.**

Sonntag, den 26. September (Dom. XIV p. Trin.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Vestunde.

Das „Berliner Tageblatt“ ist vermöge seiner großen Auflage (ca. 70 Tausend Abonnenten) in der bevorzugten Lage, an allen wichtigen Plätzen des In- und Auslandes eigene Correspondenten zu unterhalten. Durch ausgedehnte Anwendung des direkten Telegraphen-Verkehrs bringt das **B. T.** bekanntlich über alle wichtigeren Ereignisse ausführliche und zuverlässige **Special-Telegramme** und somit stets die **neuesten Nachrichten**, mit welchen es den meisten Zeitungen Deutschlands voraneilt. In der **Bulgarischen Affaire** hat das **B. T.** von Neuem eclatante Beweise hierfür geliefert. Die allgemeine Anerkennung seiner selbstständigen politischen Haltung sowie seiner Leistungen in Bezug auf die rascheste Berichterstattung werden das **B. T.** ermuntern, fortgesetzt freudig die großen Aufwendungen zu machen, um auch die weitestgehenden Ansprüche des zeitungsliebenden Publikums in vollem Maße zu befriedigen.

— Im Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint ein neuer hochinteressanter spannender Roman von **Ludwig Habicht** unter dem Titel „In Fesseln“. Das Abonnement auf das „Berliner Tageblatt“ nebst seinen werthvollen **4 Separat-Beiblättern: „ULK“** — „Deutsche Lesehalle“ — „Zeitung“ — „Mittheilungen über Landwirtschaft — Gartenbau und Hauswirtschaft“ kostet bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches nur **5 M. 25 Pf.** (für alle 5 Blätter zusammen). Probe-Nummern auf Wunsch gratis und franko.

\* Unter dieser Chiffre citiren die meisten Zeitungen das „Berliner Tageblatt“ als Quelle ihm entnommener Nachrichten.

**Neu!**  
**Chocoladenbrod (Chocoladensurrogat)**  
gefehllich geschützt  
aus der **Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik von Johann Scholz in Laubegast-Dresden.**  
Dasselbe ersetzt die Chocoladen bis zu Mittelforten vollständig, schmeckt sehr angenehm, ist von ziemlich hohem Nährwerth und bei dem enorm billigen Preise von **pro Pfund 50 Pf.** dringend zu einem Veruche zu empfehlen.  
Zu haben in Brodchen à 200 Gramm 20 Pfennige  
do à 100 " 10 "  
do à 50 " 5 "  
Brodchen pro Stück " 1 Pfennig  
bei Herrn **G. Emil Tittel** in Eibenstock.

**Empfehlung.**  
Unterzeichnete Agentur der **Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt** zu Leipzig empfiehlt sich den geehrten Bewohnern von Eibenstock, Schönheide und Umgegend zur Aufnahme von **Versicherungsablässen gegen Brandschaden und Blitzschlag** zu festen Prämien und ist eventuell gern bereit, die Aufnahme an Ort und Stelle vorzunehmen durch  
**Schneeberg. Bernh. Christ. Härtel, Agent.**

**Dresch-Maschinen** neuester Construction für Glattstroh-, Stiften- und Schlagleisten-System, für Hand-, Göpel- und Dampftrieb, Göpelwerke m. Schutzvorrichtung gegen Unfälle. — Locomobilen, 2 1/2-, 3-, 4- bis 10-pferdig. Hackelmaschinen; eiserner Tiefcultur- u. Wendepflüge. Jahresproduction 10,000 Maschinen. Solide, tüchtige Agenten und Provisionsreisende gesucht.  
**PH. MAYFARTH & Co.,** Eisengiess. u. Fabrik landw. Maschinen, Frankfurt a. M.

**Eine Tambourierin**  
wird nach Limbach gesucht. Näheres durch die Exped. d. Bl.

**Noch zwei Tambourier**  
sucht zum sof. Antritt. Tagelohn 1 M. 50 Pf. Ein Mädchen zum Waschen wird angenommen. **Eugen Schmidt,** wohnh. b. Hrn. Defer, Musikst.

**Gebirgs-Honig**  
in und ohne Zellen empfiehlt **Wih. Voigt, Erottensee.**

**Stärkstes Aequatron**  
(Seifenstein) zum Seifeloschen hält empfohlen **J. Braun, Drogenhandlung.**

**Ein zweiarmer Leuchter**  
ist billig zu verkaufen bei **Emil Beyer.**

**Aechter Chinesen-Coffee.**  
Der billigste und beste Magdeburger Cichorien in 1/2 Pfd.-Packeten à 10 Pf. aus den Fabriken von **Joh. Gottl. Hauswaldt** in Magdeburg, Braunschweig u. Eger.

Den geehrten Hausfrauen sehr empfohlen!  
**Brandt-Kaffee**  
von Robert Brandt in Magdeburg.  
Vollk. Kaffee-Ersatz. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.  
Zu haben in den meisten Colonialwaaren-Handlungen.  
Weitere Niederlagen gesucht; Erfolg verbürgt.

**100 Nähmaschinen,**  
à Stück 12 M., geprüft und gutgehend, verkauft **Ludwig Gläss,** Eibenstock u. Schneeberg.

**Warnung!**  
Das Betreten des mit Alee- u. Grasamen besäten Grundstücks hinter dem „Felschloßchen“ wird hiermit untersagt und werden Zuwiderhandelnde ohne Ansehen der Person zur Anzeige gebracht.  
**Emil Eberwein.**

Das bedeutende  
**Bettfedern-Lager**  
Harry Anna in Altona b. Hambg. versendet zollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue **Bettfedern** für 60 Pf. das Pfd., **vorzüglich gute Sorte** 1,25 Pf., **prima Halbdannen** nur 1,60 Pf., **prima Ganzdannen** nur 2,50 Pf. Verpackung z. Kostenpreis. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt. — Umtausch gestattet.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an: **Gauere Flecke** bei **Gustav Hüttner, Fleischermeister.**

Geschäfts-Gründung 1844. Dampfbetrieb. Möbel-Fabrik. Dampfbetrieb. Geschäfts-Gründung 1844.

Die Fabriklokalitäten sind unseren werthen Kunden jederzeit zur Einsicht empfohlen.

**Größte Bezugsquelle**  
**Vollständiger Ausstattungen**  
 in einfachster wie elegantester Ausführung bei billigsten Preisen. Mehr wie 80 Muster-Zimmer von 200 bis 3000 M. stets auf Lager.

**Jul. Köhler Nachf.**  
 Inhaber: Bernhard & Hugo Köhler.

Eigenes Bildhauer-Atelier. Werkstätten für Decoration, Zimmer-Aus schmückung und Polster-Möbel aller Art im Hause. Uebernahme vollständiger Ausbauten von Privat- und öffentlichen Gebäuden.

Im Interesse unserer geehrten Kundschaft bitten wir genau auf unsere Firma und Straße zu achten.

Geschäfts-Gründung 1844. Haupt-Comptoir: Chemnitz, inn. Klosterstr. 19. Geschäfts-Gründung 1844.

**Reinigungsanstalt**  
 und Färberei für Damengarderobe, Möbel- und Decorations-Stoffe und Sammelpresserei.  
 Theodor Wilsch, Chemnitz.  
 Annahmestelle für Eisenstock bei Frau Emilie Müller, Kirchplatz No. 11.

**Ein geübte Tambourinerin**  
 findet lohnende und dauernde Beschäftigung in einer Schürzenfabrik Leipzigs. Es wird derselben nach vierwöchentlichem, zufriedenstellender Thätigkeit das Reisegeld vergütet. Offerten unter J. A. 579 an Haasenklein & Vogler, Leipzig.

**Post-Café**  
 Julius Sohn in Büch  
 aus der Fabrik von



der beste u. dabei billigste Cichorien in 1/2 Pfund-Packeten Vollgewicht à 10 Pfennig in allen Handlungen zu haben.

**Achtung!**  
 Ein großer Posten Pfannen, ff Sommerhafer Waare, ist wieder eingetroffen und wird auf hiesigem Neumarkt à 5 Liter 45 Pfennige verkauft. Stand am Candelaber.

**Achtung!**  
 Heute, Sonnabend, verkaufe ich auf dem Postplatz eine Ladung frische Pfannen, à 5 Liter 50 Pfennige, sowie eine große Sendung Ungar-Wein, à Pfd. 35 Pfennige  
**Hermann Möckel.**

**Neue verstellbare Patent-Lurus- und Arbeits-Rummete**  
 jedem Pferd pass., Aufreißer verhütend, Zug leicht., empf. die Leipz. Pat.-Stell.-Kum.-Fabr. Niederl. bei Sattlerstr.  
**Ed. Ant. Windisch, Schneeberg.**

**Einem Sticker**  
 für 1/4, 2fach Maschine suchen  
**Gebäude Unger.**

**Turn-Verein.**  
 An Stelle des diesjährigen Schaturneus soll Sonntag, den 26. September, Abends 8 Uhr ein  
**Kränzchen**  
 stattfinden. Mitglieder sind tanzfrei. Vorjährige Damenkarten haben Giltigkeit, neue sind beim Vorstande zu entnehmen.  
 Eisenstock, den 23. September 1886.  
 Der Turnrat.  
 G. Herklotz, 3. 3. Vorsteher.

**Concertina-Verein.**  
 Sonntag, den 26. September:  
**Abendunterhaltung mit darauffolgendem Tänzchen**  
 im „Feldschlößchen“. Hierzu ladet ergeblich ein  
**Der Vorstand.**  
 Anfang 8 Uhr.

**Stammtisch zum Kreuz Nr. 191.**  
 Morgen Sonntag, den 26. d. Mts., findet im Vereinslokal „Meinel's Restaurant“ eine  
**Musikal. Abend-Unterhaltung**  
 statt, wozu alle geehrten Kreuzbrüder und -Schwestern, sowie alle Gönner des Vereins freundlichst einladet  
**Das Präsidium.**

Weiner werthen Kundschaft von Schönheide und Umgegend zur Nachricht, daß eine große Auswahl  
**Tuch u. Buckskin**  
 eingetroffen ist und liegen zur gefälligen Ansicht aus. Bestellungen nach Maß werden unter Garantie des guten Eigens elegant und billig ausgeführt.  
 Achtungsvoll  
**E. S. Häntzschel, Schneidergeschäft, Schönheide.**

**Die deutsche Nähmaschinen-Industrie**  
 hat ihr amerikanisches Vorbild nach dem übereinstimmenden Urtheile aller objectiv denkenden Fachmänner durch zweckmäßigere Constructionen, vollendetere Arbeitsausführung u. geschmackvollere Ausstattung der Fabrikate bei Weitem überflügelt und als eine der ersten unter vielen einheimischen Industrien den Grundsatz  
**preiswerth und vorzüglich**  
 mit hervorragendem Erfolge zur Geltung gebracht.  
 Gleichwohl gelingt es der amerikanischen Concurrenz nach wie vor, den Verschleiß ihrer minderwerthigen Fabrikate im deutschen Markte durch die aufdringlichste Anwendung des Abzahlungs- und Hausirsystems in erheblichem Umfange zu erhalten, weil deutsche Händler zu diesem aus Amerika importirten Geschäftsgebahren nur widerwillig übergehen und weil vor Allem weite Kreise des deutschen Publikums die entschiedenen Vorzüge des einheimischen Fabrikates noch nicht entsprechend beachten.  
 Vollkommenste Garantie für die Lieferung besten deutschen Fabrikates bieten diejenigen Magazine, die Inhaber sich durch **Diplom** als Mitglieder der „Concordia“ ausweisen.  
**„Concordia“**  
 Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten und -Händler.

**Handwerker-Verein.** | Stammtisch z. Kreuz Nr. 14.  
 Nächsten Montag: Vese-Abend. | Heute Sonnabend: Vereins-Abend.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eisenstock.

**Herrren-Wäsche.**  
 Empfehle tabellos sitzende Oberhemden mit fein Lein. 4fach. Einfaß, sowie kleidsamste Kragen, Manschetten u. Chemisettes.  
 Bestellungen nach Maß werden prompt erledigt.  
**C. G. Seidel.**



**Glacé- und Wildleder-Handschuhe**  
 in hochfeinen Farben und Leder, mit den neuesten Verschlüssen und Tambourir-Verzierungen, Militär-Handschuhe v. bestem Wildleder und sauberer Naht, empfiehlt billigt  
 Die Handschuhfabrik von  
**August Edelmann**  
 Eisenstock, Brühl 343.  
 Einkauf von Girsch-, Reh- und Kaninchen. D. Ob.

**Färberei,**  
 Reinigungs- und Reparaturanstalt von Herrengarderobe.  
 Theodor Wilsch, Chemnitz.  
 Annahmestelle für Eisenstock bei Frau Emilie Müller, Kirchplatz No. 11.

**Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**  
 Durch Post-Dampfschiffahrt  
 Hamburg Amerika  
 Auskunft ertheilt Heinar. Wolf in Auerbach.  
 Nr. 985.



**Zur Anfertigung künstlicher Gebisse,**  
 sowie Umarbeiten nicht passender, Püden, Reparaturen und Plombiren jeder Art empfiehlt sich unter Garantie und mäßigen Preisen  
**Wilh. Deubel.**  
 Atelier 1 Treppe hoch in meiner Privatwohnung.

**Gesellschaft Erholung!**  
 Heute Sonnabend:  
**Schlachtfest.**

**Militär-Verein Eisenstock.**  
 Sonntag, den 26. September:  
**Einzahlungstermin** wie gewöhnlich. Steuerrestanten werden auf § 21a der Vereinsstatuten aufmerksam gemacht.  
**Der Vorstand.**

**Von höchster Wichtigkeit für Augenranke!**  
 Das ächte Dr. White's Augenwasser hat sich, seiner unübertrefflich guten Eigenschaften wegen, seit 1822 einen großen Weltruhm erworben. Es ist concessionirt und als bestes Hausmittel — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und berühmt, worüber viele Tausende von Bescheinigungen sprechen. à Flacon 1 Mark zu haben bei **E. Hannebohn.**

Die heutige Nummer enthält außer der gewöhnlichen Beilage den mit dem 1. Octbr. cr. in Kraft tretenden Fahrplan der kgl. sächs. Staatseisenbahnen.  
 Die Expedition.

# Beilage zu Nr. 113 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 25. September 1886.

## Verlorene Ehre.

Roman von W. Höffer.  
(8. Fortsetzung.)

„Weil er schon als Schulknabe ungewöhnlich ernst und gewissenhaft war. Für uns Kinder galt er immer als eine Art Orakel. Was Julius Hartmann sagte, das hat nie Jemand bezweifelt.“

Die Brust des jungen Mädchens hob und senkte sich schneller.

„So glaube ich auch!“ versetzte sie. „Er kann nicht täuschen — in ihm ist kein Trug.“

Und dann bat sie halbblaut, mit unsicherer Stimme die Diaconissin, ihr doch jenes Inserat aus der Zeitung vorzulesen.

„Ich möchte es wörtlich hören, Liebe — Alles, wie es dasteht!“

Die Pflegerin las langsam den Inhalt der kurzen Notiz:

„Statt besonderer Meldung allen Freunden und Bekannten die Nachricht unserer heute vollzogenen ehelichen Verbindung.“

„Julius Hartmann, Doctor der Medicin, Elisabeth Hartmann, geb. Herbst.“

Das Schweigen, welches den Worten folgte, war so auffallend, daß die Diaconissin fragend zu ihrem Schützling hinübersah.

Anna hielt immer noch die Hände gefaltet; auf ihren kindlich offenen Zügen lag der Ausdruck wehmüthigen Ernstes; das große lichtlose Auge sah wie träumend in's Leere.

„Anna,“ flüsterte nach längerer Pause die Pflegerin, „steht vielleicht doch hinter dieser Namensähnlichkeit ein Geheimniß? Ist die jetzige Frau Hartmann eine Verwandte von Ihnen?“

Leichte Röthe flog über das Antlitz des Mädchens. Sie schüttelte den Kopf.

„Sie gehört nicht zu meiner Familie — ich weiß es gewiß, liebe Julie. Sei sie, wer sie wolle — zwischen ihr und mir besteht keine Verwandtschaft.“

Sie stand auf und ging langsam durch das Zimmer. „Julie, beschreiben Sie mir, wie der Doctor aussieht. Er ist groß, nicht wahr — Das konnte ich erkennen — und er hat gewiß schöne, treue Augen?“

„Einen milden, herzzgewinnenden Blick,“ versetzte mit leisem Seufzer die Diaconissin. „So gut und freundlich, ein so vortrefflicher Mensch, wie er, ist selten Jemand.“

Die Blinde trat ihrer Pflegerin näher.

„Weshalb sagen Sie das in so wehmüthigem Ton, Julie?“ fragte sie lebhaft.

Die Diaconissin schwieg längere Zeit; dann versetzte sie halbblaut:

„Weil mich der Name des Doctors an so Manches erinnert, liebe Anna. Auch ich war ja einst jung und lebensfroh, ein glückliches, vielleicht gar hübsches Mädchen, das voll Hoffnung der Zukunft entgegen sah; — ich will es Ihnen mit kurzen Worten sagen,“ fuhr sie fort. „Unter den Genossen der Kindheit befand sich einer, dem mein Herz gehörte und der mich liebte, seit wir beide zusammen in die Schule gingen. Der arme Johannes war kränklich, seine Brust barg den Tod — das wußte ich immer schon — aber doch hing meine ganze Seele an ihm, und wie ich damals nur für ihn lebte, so ist es heute sein Andenken, dem ich treu bin und bleiben werde. Wie oft hat ihn Julius Hartmann vertheidigt, wenn der Uebermuth der Andern seine Schwachheit verhöhnte, wie oft hat er für meinen armen Freund geduldig eine Strafe erlitten! — Und dann, als er während seines letzten langen und einsamen Krankenlagers hier im Spital als Arzt am Bette des Dulders stand, da war er es, der ihm treulich die schweren Stunden ertragen half, ihm den Schlaf seiner Nächte und die seltenen Augenblicke der Muße fast ein Jahr hindurch opferte, und in dessen Armen Johannes zur letzten Ruhe einging. — Ich kam später als eine Pflegerin hierher. Dies Haus ist die Stätte, an der ich mein Leben beschließen will, eben jener Erinnerung willen. — Der Doctor weiß davon Nichts, und er braucht es natürlich auch nicht zu erfahren, aber als ich ihn zum ersten Mal so unerwartet wieder sah, da war mir's doch, als ob all' das alte Leid plötzlich aus seinem Schlummer erwache. Möchte Julius Hartmann glücklich werden — ich wünsche es ihm von Herzen, allein des armen Johannes wegen!“

„Amen!“ flüsterte die Blinde, indem sie gerührt der Diaconissin die Hand reichte. „Ja, ja, möge er glücklich werden!“

Auf dem hübschen kindlichen Gesichtchen erschien ein Ausdruck fast heiterer Zufriedenheit und Ruhe.

Während Elisabeth, rastlos fürchtend, den Stachel der Reue mit sich herumtrug, während sie in den Ausdrücken wilder, verzweifelter Angst die Betrogene einen Teufel an Grausamkeit nannte, lag diese mit leicht in einander gefalteten Händen lächelnd so voll Frieden und Versöhnung, und was sie dachte, war

ihr unbewußt, ein Gebet für das Glück derjenigen, die mit keiner Hand in ihr Schicksal hineingriff und demselben seinen letzten Halt raubte.

Tag um Tag verging. Die Diaconissin ordnete bereits für den Ausflug nach M. ihre eigene und die Garderobe ihrer Pflegebefohlenen. Julius und Elisabeth befanden sich auf der Heimreise.

Der Doctor hatte seinen Zweck erreicht; es befremdete ihn nicht, daß Elisabeth heute nach rechts und morgen nach links zu gehen wünschte, daß sie im Grunde mit allen ihren Gedanken und Plänen immer der gegenwärtigen Stunde vorausdachte und offen eingestand, wie gerne sie die Reise bis in's Unendliche hinein ausgedehnt wissen möchte.

Das Ganze war ja ein der Wirklichkeit gleichsam gestohlenes Glück, ein holder Traum zwischen Wachen und Schlafen, es gab ihr neuen Reiz, neuen Zauber, heute im frühlinggrünen Thale am Seeufer und unter blühenden Feldern dahinzugehen, morgen hoch oben auf dem Gebirge in der halbzersfallenen Hütte des einsamen Waldwärters ein Nachtquartier zu suchen, und vielleicht nach wenigen Stunden auf dem Dampfschiff stromabwärts zu gleiten, einerlei wohin, nur nicht unter viele Menschen, nicht in große Städte mit ihrem lauten Markt und ihrem treibenden, lärmenden Bewühl.

Aber er schüttelte doch den Kopf, als sie ihn bat, seinen Urlaub zu verlängern.

„Es geht nicht, Schatz! Ich könnte es kaum verantworten, auch nur noch wenige Tage fern zu bleiben. Die Pflicht steht höher als das Glück — nicht wahr, mein Lieb?“

Sie wurde wieder so blaß wie immer, wenn er irgend ein solches Wort sprach. Julius konnte ihr, sobald er erst Alles erfahren hatte, nie im Leben verzeihen — das wußte sie nur zu wohl. Jene leidenschaftliche Richtung des Charakters, die in den eigenen Fehltritt, so verhängnißvoll schnell und spielend hineintreibt, die aber auch den fremden zu entschuldigen versteht, jene plötzlichen Wallungen des Blutes waren ihm ganz unbekannt; er urtheilte ruhig mit unbestechlicher Redlichkeit und indem ihm die Ehre als oberstes Princip galt, als theuerstes, werthvollstes Gut. Einmal erkannt, konnte sie für ihn Nichts mehr sein, als höchstens ein Gegenstand des Mitleids.

Die Bewegung, womit sie ihm antwortete, war muthlos und traurig.

„Morgen also, Julius?“ fragte sie leise.

„Ich muß!“ versetzte er. „Freut es Dich denn nicht auch ein wenig, in unser kleines, niedliches Nest zurückzukehren und am eigenen Herd die Hausfrau zu werden?“

Seine Worte zerrissen ihr das Herz.

„Doch!“ antwortete sie mechanisch. „Doch Julius!“

Er suchte freundlich ihren Blick.

„Zuweilen frage ich mich, ob Du wirklich ganz glücklich bist, Lisa,“ sagte er in seiner milden, gewinnenden Weise. „Ob es namentlich nicht irgend ein Geheimniß giebt, das Du vor mir zu verbergen suchst! — Weshalb wechselst Du zum Beispiel in diesem Augenblick fortwährend die Farbe?“

Elisabeth erschrak.

„Ein Geheimniß?“ wiederholte sie langsam.

„Was könnte es geben, das ich Dir verbergen müßte? — Du kanntest meine Armuth, meine abhängige Stellung. Du wußtest, daß ich Dir keinen Groschen in die Ehe brachte.“

Er streichelte zärtlich ihr kaltes, blaßes Gesicht.

„Wenn Du mir sagen wolltest, was Dich heimlich quält, Lisa!“ bat er voll Liebe und Güte. „Etwas dergleichen existirt factisch, davon bin ich als Arzt und als Mensch gleich sehr überzeugt. Was ist es also?“

Elisabeth hatte im Fluge ihren Vortheil begriffen. Es würde ihr Nichts mehr nützen, jetzt, wo er sie unausgesetzt und aus nächster Nähe beobachtete, noch einfach leugnen zu wollen; sie riskirte vielmehr, schon dadurch in seiner Achtung zu fallen. Nur ein verzweifelter Mittel konnte Rettung bringen.

„Du weißt es,“ sagte sie mit stocdender Stimme.

„Ich?“

Er sah voll Erstaunen auf. Ein plötzliches Roth färbte sein Gesicht.

„Wir haben zwar verabredet, während dieser Reise von jenem bedauerndwerthen jungen Mädchen in R. nicht zu sprechen,“ fuhr Julius in veränderter, weniger freundlichem Tone fort, „aber heute muß ich dessenungeachtet auf die Sache zurückkommen. Ist es möglich, daß Du im vollsten Ernst thöricht genug wärest, Dich selbst und mich mit krankhafter Eifersüchtelei fortwährend zu quälen?“

„Dich?“ fragte sie kaum hörbar, kaum fähig zu sprechen. „Dich?“ — ich schwieg, Julius, bis Du mich auffordertest, Dir Alles zu sagen.“

Er sah ihre furchtbare Erregung und legte gutmüthig den Arm um die schlanke, nicht widerstrebende Gestalt.

„Das ist wahr, Lisa, aber — mit welchen Eiden soll ich Dir beschwören, daß Du Nichts, auch nicht das Geringste zu befürchten hast?“

Sie lächelte traurig.

„Schwöre nicht, Julius! Ich glaube auch Deinem einfachen Worte. Du bist gut und treu — würde ich Dich sonst so grenzenlos lieben? Aber sie, sie, die Unselige — gieb Acht — sie bringt uns Unglück!“

Der Doctor schüttelte den Kopf.

„Nur weil Sie Herbst heißt, Lisa?“

„Weil sie so zu heißen vorgiebt, Julius. Ihre ganze Erzählung ist ein Märchen, erfonnen im Hinblick auf mich. Sie will Dich für ihre Zwecke gewinnen, sie wird uns zu entzweien, zu trennen suchen — eine unabweißliche Ahnung sagt es mir.“

Julius ging ärgerlich auf und ab.

„Dagegen giebt es kein Mittel,“ sagte er seufzend. „Vergleichen ist, daß nimm mir nicht übel — vollständiger Unsinn. Wenn Du doch das arme Geschöpf kennen lernen wolltest, Lisa.“

Die junge Frau wandte sich ab.

„Nie!“ versetzte sie. „Nie, Julius! Es ist nicht freundlich von Dir, meine dringende, ja freundliche Bitte an Dich ohne Grund abzuschlagen!“

„Daß ich nämlich die arme Blinde ihrem Schicksal überlassen sollte, Lisa?“

Sie erröthete leicht.

„Daß Du gerade diese Kur aufgäbest, Julius! Und sei es Grille — immerhin — Du müßtest meinem Wunsche Rechnung tragen.“

Julius sah aus dem Fenster.

„Es giebt also doch einen Punkt, worin Du mich bisher noch nicht kennen lerntest, Lisa,“ versetzte er nach einer langen Pause. „Irgend einer ‚Grille‘ Rechnung zu tragen, bin ich überhaupt nicht der Mann — wer aber gar einer solchen seine Pflicht opfern wollte, den würde ich für einen Schurken halten.“

Elisabeth fühlte, wie sehr sie seine Worte verlegte.

„Das ist auch meine Ansicht,“ klang es beinahe bitter zurück; „nun fragt sich's wohl noch, welche Pflicht die erste und nächstliegende genannt werden muß. Die gegen Deine Frau oder gegen eine landfremde, unbekannte Persönlichkeit.“

„In jedem andern Fall jene gegen die Erstere,“ sagte er ausdrücklich. „Aber ich habe im kritischen Augenblick die halbverlorene Sache übernommen, habe einer arg Heimgefuhten die letzte, auf meine Wissenschaft, meine Pflichttreue gegründete Hoffnung in's Herz gelegt; ja, ich bin der Einzige, welcher hier am Ort überhaupt Hülfe zu bringen vermag — sollte ich jetzt eines bloßen Hirngespinnstes wegen die Unglückliche aufgeben?“

Elisabeth empfand eine Dual, die an Verzweiflung grenzte. Jedes seiner Worte war von Ehre und Redlichkeit dictirt, in jedem einzelnen hatte er vollkommen Recht, und doch mußte sie ihm, scheinbar von kindlichem Eigensinn erfüllt, widersprechen.

„Wenn diese Unglückliche eine Betrügerin ist, ja Julius!“

Und da wandte er sich ab; was er sagte, war ein böses, bitteres Wort, das erste schlimme ihrer jungen Ehe:

„Lächerlich!“

Sie hörte es immer noch, auch nachdem Julius das Zimmer bereits verlassen hatte, aber ihm nach-eilen und ihn um Frieden bitten, konnte sie ja nicht — ihr eigenes Verbrechen hinderte sie daran.

Stunden vergingen; er hatte allein einen zweiten Spaziergang unternommen und während dieser ganzen, trostlos, den Zeit saß Elisabeth am Fenster, die Regentropfen zählend, die vor dem Ausbruch des Gewitters schwer herabfielen. Auf der ganzen ländlich einsamen Umgebung lag jene eigenthümliche Beleuchtung, welche man die Vorboten eines Unwetters nennen könnte; der Wind schwieg völlig, und am Himmel hingen bleifarbig Wolken. Die junge Frau träumte sich hinein in einen Alles beherrschenden, schmeichelnden Traum.

Wenn jetzt der jüngste Tag käme und die Erde würde zerrissen und zersplittert bis in ihre tiefsten Tiefen hinein, dann begrub mit allen Andern die Zerstörung auch ihr schreckliches, tödtendes Geheimniß, dann könnte sie dahingehen, bevor auf ihrer Stirn die Verachtung des geliebten Mannes gleich einem Brandmal haftete.

Blick um Blick fuhr zischend herab, der Donner krachte und der Regen floss in Strömen — Julius kam zurück und sprach von gleichgültigen Dingen, er war weder freundlich noch kalt, nur ganz gelassen, als sei Nichts geschehen, während doch die Luft unausgefüllt gähnte. Das Schlimmste von Allem, der quälendste, trostloseste Zustand!

Raum acht Tage verheirathet und schon ein Zwist! Elisabeth fing an zu überlegen, ob nicht die Entdeckung eine Wohlthat mit sich bringen würde. Es war dann wenigstens Alles entschieden und das Aergste Wirklichkeit.

sch e.  
hle tabel-  
nde Ober-  
mit fein  
fach. Ein-  
wie fleid-  
Kragen,  
betten u.  
setts.  
ngen nach  
werden  
erledigt.  
del.  
leder-  
eber, mit  
nd Tamer-  
r-Händer  
sauberer  
von  
mann  
43.  
ch: und  
D. Ob.  
i,  
ranstalt  
Chemnig.  
stod bei  
y No. 11.  
Auskunft ertheilt Heiner, Wolf in Auerbach.  
lllicher  
Büden,  
in jeder  
ntie und  
bel.  
meiner  
ung!  
end:  
fe st.  
stod.  
tember:  
öhnlich.  
21a der  
nacht.  
and.  
gkeit  
nwasser  
guten  
Es ist  
haus-  
in allen  
hümt,  
cheinig-  
bart zu  
hn.  
enthält  
ge den  
treten-  
Staats-  
ion.

Am folgenden Tage führte die Eisenbahn ihn und sie nach Hause. In einiger Entfernung von M. mußten die Waggons gewechselt werden, und hier war es, wo Julius zum ersten Male wieder auf den Gegenstand ihres Streites zurückkam.

„Wir befinden uns jetzt kaum eine Stunde vor R., mein Herz,“ sagte er mit dem sanftesten Tonfall seiner Stimme. „Geh' mit mir, und laß uns heute Abend zusammen nach M. fahren!“

Sie zitterte vor Schreck.

„Also Du bist entschlossen mich im anderen Falle allein reisen zu lassen, Julius?“

„Ja,“ sagte er. „Wir müssen zur Ruhe kommen, meiner Patienten wegen. Ich kann nicht fortwährend unterwegs sein, Kind, und wenn Du daher eigensinnig bleibst, so sind wir genöthigt, uns für die nächsten Stunden hier einzustellen zu trennen. Aber ich bitte Dich, Lisa,“ setzte er freundlich hinzu, „ich bitte Dich, geh' mit mir nach R. und schenke mir als ersten Gruß für die Häuslichkeit das Eingeständniß eines Irrthums. Bedenke doch, Schatz — ich versprach der Blinden, sie demnächst bei Dir einzuführen. Du selbst gabst mir dazu das Recht, Du willigtest ein, sie als unsern Gast, als unsere Schwester aufzunehmen.“

Er hielt zwischen seiner beiden Händen die ihrige; er lächelte freundlich, als wollte er sagen: „Weßhalb vertraust Du mir nicht mehr?“

Elisabeth wandte den Blick; ihre Selbstbeherrschung fing an sie zu verlassen.

„Ich wußte damals nicht, um wen es sich handelte, Julius. Vergieb mir, daß ich Dich vielleicht in Verlegenheit stürzte, aber glaub' mir, ich habe Recht. Es ist mir unmöglich, Dich nach R. zu begleiten, es ist auch unmöglich, die Fremde in unser Haus aufzunehmen. Wenn sie käme, dann würde ich gezwungen sein, zu gehen. Dies Mädchen bringt uns Unglück.“

Er ließ muthlos die Hand sinken. War das eine beginnende fixe Idee?

„Dann bleibst Du nur übrig, diesen Zug zu nehmen und einstmals nach Hause zu fahren, Lisa,“ sagte er mehr traurig als entrüstet. „Gott gebe, daß dieser unbegreifliche Starrsinn nicht für unser beiderseitiges Leben zur Klippe werde — lebe wohl!“

„Und Du hast kein gutes Wort für mich, Julius?“

„Sein Blick voll ehrlichen Ernstes verwirrte sie. „Nein,“ antwortete er. „Aus Herzensgrund wenigstens nicht, Lisa. Schreibe es Dir selbst zu, wenn Du leidest.“

Und dann nahm er das Billet zur Fahrt nach M. und öffnete für seine Frau die Thür des Coupés. „Ich komme heute Abend mit dem Siebenuhrzuge, Lisa — grüße einstmals die Unsrigen.“

Er verabschiedete sich von draußen, wie er es auch bei anderen fremden Damen gethan haben würde, und eine Minute später hatte ihn das auf- und abstuhende Gedränge des Bahnhofes ihren Blicken entzogen. Es war der Unglückseligen, als gingen die rollenden Räder geradewegs über ihr zuckendes Herz — sie schloß die Augen, um nichts mehr zu sehen.

Julius fuhr nach der entgegengesetzten Seite. Auch in seiner Seele stürmte es gewaltig, auch ihn schmerzte es, mehr als er sich gestehen wollte, die junge Frau so rücksichtslos verlassen zu haben. Es war Elisabeth's Hochzeitstheater, von der er sie allein heimkehren ließ; es war eine bittere Rückerinnerung für alle Zukunft, die er auf ihr Herz gehäuft. Aber dennoch mußte es sein!

Julius schüttelte verstimmt den Kopf. Seine kleine eigensinnige Frau durfte nicht glauben, ihn durch ihre unmotivirten Grillen beherrschen zu können. Wenn Elisabeth beabsichtigte, ihre Macht über ihn zur Geltung zu bringen, nun, dann hatte sie ja heute die Grenzen derselben kennen gelernt.

Seine Verstimmung konnte er freilich über Nichts hinwegphilosophiren, sie nahm im Gegentheil, es wäre um desto mehr zu. Auch hier wartete seiner ein Verdruß; er konnte das gegebene Versprechen nicht einlösen.

Nach der ersten Conferenz mit den Ärzten des Hospitals besuchte Julius die Blinde in ihrem Zimmer, und hier nahm der Empfang, welcher ihm zu Theil wurde, die Last einigermaßen von seiner Seele. Anna schien vor Freude und Erwartung schöner als jemals.

„Werde ich heute noch mit Ihnen reisen, Herr Doctor?“ fragte sie kindlich bittend.

„Das hoffe ich,“ versetzte er. „Es geht Ihnen also gut, nach Wunsch, Fräulein Herbst?“

„Bis auf die Augen,“ war ihre treuherzige Antwort. „Aber das beunruhigt mich nicht. Sie haben mir ja Heilung versprochen. — Und nun erzählen Sie mir, während die gute Julie Alles zusammengepackt, von Ihrer Reise. Ist Frau Doctor Hartmann hier in R.?“

Und nachdem er diese Frage verneint, schien sie ruhiger, stiller zu werden.

„Möchte Ihnen Gott vergelten, was sie an einer verlassen Fremden thun, Herr Doctor!“ sagte sie in weichem Tone, „ich bin ohne Geld, aber dennoch —“

Er unterbrach sie.

„Alle „Dennoch“ und „Wenn“ und „Aber“ und wie diese Gespenster weiter heißen, sind für den Augenblick verbotene Gäste, Fräulein Herbst! Sie sollen sich keinen unangenehmen oder gar wehmüthigen Gedanken hingeben. Ihre Nerven bedürfen der größtmöglichen Schonung, am allerwenigsten der gräßlichen Sie über eventuelle Tragweite meiner Rechnung. Das wäre mehr als unnöthig.“

Jetzt lachten sie beide, und Anna setzte in ihrer kindlichen Weise hinzu:

„Ich glaube, der liebe Gott hat für mich schon pränumerando bezahlt — nicht wahr, Herr Doctor? Sie sind gerade im Besitz Ihrer jungen Frau so recht glücklich, recht reich?“

Es diente ihm zur Erleichterung, daß sie sein Gesicht nicht zu beobachten vermochte.

„Ich bin glücklich,“ antwortete er ernst, aber trotzdem hatte er in trüber Erinnerung des kürzlich Geschehenen die Farbe gewechselt.

Wie verletzte es den seinfühlenden Mann, in diesem Augenblick ehrlicherweise nicht hinzuzufügen zu können: „Meine Frau sendet Ihnen ihre herzlichsten Grüße.“

Anna tastete nach seiner Hand.

„Sagen Sie mir, Herr Doctor — aber Sie dürfen nicht böse werden, — war es eine Heirath aus Neigung, die Sie schlossen. Lieben Sie Ihre Frau wirklich aus Herzensgrund?“

Das klang seltsam, es war eine Frage, die ebenso unpassend als sonderbar erschien, aber dennoch berührte ihn dieselbe bei den Lippen dieses anmüthigen Wesens nicht verlegend.

Er sagte und streichelte ihre Hand.

„Ja,“ sagte er offen, „ich liebe meine Frau. Es gab für die Werbung um ihren Besitz keinen anderen als nur diesen Grund.“

Das junge Mädchen entzog ihm langsam ihre Hand.

„Ich dachte es mir!“ fügte sie halblaut hinzu. „Gott schenke Ihnen Beiden die schönsten Segen!“

Und dann in den gewohnten Ton übergehend, fuhr sie fort:

„Ich frage nicht aus Neugier, Herr Doctor, — das dürfen Sie mir glauben — sondern in unserem beiderseitigen Interesse. Wäre es gut, wenn Ihre junge Frau gleich nach der Hochzeit eine Kranke pflegen, ja wenn sie überhaupt im Hause eine dritte Person dulden sollte? — Es ist besser, ich bleibe bei irgend einer anderen Familie — das heißt vor der Hand. Später findet sich das Alles, nicht wahr?“

Julius erröthete wie ein ertappter Schulknaube.

Und dieses Mädchen nannte Elisabeth ohne Weiteres eine Betrügerin!

„Wie Sie wollen, Fräulein Herbst,“ antwortete er gerührt, außer Stande, sie in sein häusliches Elend hineinschauen zu lassen. „Ich sage mit Ihnen: später findet sich das Alles. Die polizeiliche Erlaubniß für Ihren Aufenthalt in R. habe ich durch Vermittelung eines persönlichen Freundes bereits erlangt.“

Anna dankte ihm auf das Lebhafteste.

„Also was meine verlorenen Legitimationspapiere betrifft, so —“

„Bekümmern Sie sich um Nichts,“ schaltete er ein. „Ich habe die Bürgschaft übernommen, und Niemand wird Sie behelligen.“

„Ach,“ rang es sich fast wie ein Freudenschrei aus ihrer Brust, „dann ist ja Alles gut!“

Und nun war er es, der hinzusetzte: „Bis auf die Augen! Aber Gott wird auch das gelingen lassen.“

Die Diaconistin kam und brachte ihrer Schutzbefehlenden die Sachen, mit denen sie damals blutüberströmt und leblos an der Unglücksstätte aufgefunden worden war: Hut und Mantille und das lederne Handtäschchen, aus welchem Elisabeth die Dokumente entwendete. Außer der Quittung des Spitalverwalters steckten in Kassetten noch vielleicht zweihundert Thaler im Portemonnaie — das war Alles, womit sich die Blinde, auf ihre eigene Kraft angewiesen, freudlos und allein wieder hinauswagen sollte in das feindliche Leben.

Die Diaconistin half ihr treulich. Selbst mit stiller Ruhe freiwillig resignirend um eines Gedankens willen, fühlte sie sich zu der anderen Verlassenen magnetisch hingezogen; selbst in einer Art frommer Schwärmerei den Namen des jungen Arztes verehrend, liebte sie seinetwegen Jene, welche ihm Interesse einflößte. Von ihr geführt, verabschiedete sich Anna bei den Ärzten des Hospitals — dann bestiegen alle drei den wartenden Wagen.

Auf dem Bahnhofe gab bei ihrer Ankunft die Glocke bereits das zweite Signal — sie mußten sich beeilen, noch Plätze zu erhalten. Gerade als Julius das junge Mädchen ins Coupé hob, pfliff die Locomotive, und er fühlte, wie sie in seinen Armen zusammenschauerte. Das kindlich reizende Gesichtchen war schneeweiß geworden — sie zitterte heftig.

Neben ihr sitzend beehrte er sie noch in seine Arme geschmiegt; ihr Herz pochte wie mit Hammerschlägen.

„Es war der Schreck,“ flüsterte sie entschuldigend, „die Erinnerung an das plötzliche Unglück von damals! — O, es ist doch so schauerlich, allein zu sein in der grauenhaften, gespenstischen Nacht!“

Julius zog voll Erbarmen die zarte Gestalt fester an seine Brust; er that es ohne Berechnung, unwillkürlich aus innerstem Herzen heraus.

„Sie sind nicht allein, Fräulein Herbst — ich bin bei Ihnen und werde Sie beschützen, so weit es in eines Mannes Kräften steht.“

Um den kleinen, blassen Mund zuckte es, als kämpfte das arme Kind mit verhaltenem Weinen.

„Ich möchte Ihnen nicht gern wie eine Thürin erscheinen, Herr Doctor — bitte halten Sie mich nicht für kindisch, aber — ich kann das Zittern nicht unterdrücken.“

Er nahm ihren Hut und legte ihn neben sich, um den kleinen Kopf an seine Schulter zu betten.

„Weinen Sie, Anna,“ sagte er tröstend, „das löst die Spannung.“

Aber sie lächelte matt.

„Ich mag nicht von den Nerven beherrscht werden, Herr Doctor. Das ist so köstlich. Wenn nur erst dies Zittern überstanden wäre!“

Die Diaconistin hatte köstliches Wasser mitgebracht; Julius bescheitete mittelst der Fingerspitze die Stirn und den Scheitel seiner Begehrten, deren Kräfte durch Sprechen und Aufregung völlig erschöpft schienen. Er sah, daß ihre Augenlider schwer herabsanken, und daß ein zufriedenes Lächeln die Mundwinkel umspielte — hatte er sie magnetisirt?

Ganz allmählich wurden die Athemzüge tiefer und ruhiger; das Herz unter seiner linken Hand pochte nicht mehr so rasend ungestüm, und als er unmerklich die Rechte von ihrer Stirn zurückzog, da gewahrte sie es nicht. Ein fester Schlaf hielt ihre Sinne in Banden.

Die Blide des Arztes und der Diaconistin verständigsten sich; letztere zog leise den Vorhang des Fensters herab, und der junge Samaritaner veränderte seine Stellung derart, daß der Kopf der Schlafenden auf seiner Brust wie auf einem Kissen lag, für ihn selbst war es unbequem, er entrugte durch die längere Dauer der Fahrt, aber er erntete die kleine Beschwerde, ohne nur daran zu denken — dieser Schummer war für das arme Mädchen eine große Wohlthat.

Die Diaconistin und Julius wurden zum Wiegenslieb. Die Diaconistin und Julius blieben stumm; Beide waren viel zu sehr mit eigenen Gedanken beschäftigt, um sich einer oberflächlichen Conversation hinzugeben. Die Stunden verrannen und schon nach kurzer Frist mußte der Zug seinen Bestimmungsort erreicht haben.

Julius sah die Thürme der Stadt und die abendlich beleuchteten Dächer der höheren Gebäude, die Vorstädte tauchten auf aus ihrem Bette von jungem Frühlingsgrün, und allmählich verfielen die Räder in langsameres Tempo. Unwillkürlich lehrten die Gedanken des Doctors zurück zu seiner Frau. War es ganz Recht, daß er sie heute Morgen so allein und im Bösen von sich gehen ließ?

Er wußte nur zu wohl, wie tief, ja wie unheilbar Elisabeth durch den Anblick seiner gegenwärtigen Situation verletzt worden wäre. Er hatte ein Gefühl, als sei es nicht ganz freundlich von ihm, ihre Wünsche zu Gunsten einer Fremden völlig zu ignoriren.

„O, wenn sie sich doch von diesem grundlosen, unstilligen Verdacht losreißen könnte!“ dachte er.

Der Zug hielt, und nun bemalte er sich, die Schlafende zu wecken. Es sahen schon neugierige Blide in das geöffnete Coupé; alle Reisenden hatten ihre Plätze verlassen, nur Anna schlief noch fest.

Sie schien zu träumen, ein glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen.

Der Doctor sah ziemlich rathlos von einer Seite zur andern — da plötzlich zuckte er zusammen, obgleich im selben Augenblick ein Widerschein innerer Freude sein Gesicht überflog. An der Ausgangspforte, von den Pfeilern halb verdeckt, stand Elisabeth und sah unerbauet zu ihm herüber — vielleicht schon längere Zeit hindurch bis sich ihre Blide begegneten nun verstand sie plötzlich, ehe er ihr ein Zeichen zu geben vermocht hatte.

Sich weiter vorbeugend, spähte er ungeduldig in das Gewühl hinein, um sie wiederzufinden — aber vergebens.

Nur gleich einer Vision war ihm das schöne, brünette Antlitz selundenlang erschienen; dann hatte er es verloren, als sei das Ganze ein Spul gewesen.

Sich mit heimlichem Seufzer der Blinden zuwendend, sah er, daß ihre weit offenen Augen voll Furcht den Blick der seinen zu suchen schienen.

„O,“ flüsterte sie bittend, „ich bin Ihnen lästig geworden! — Schlaf ich?“

Julius zwang sich zur Ruhe.

„Während der ganzen Fahrt!“ versetzte er freundlich. „Das thut Ihnen gut, Fräulein Herbst. Bitte, lassen Sie mich vorangehen.“

Er sprang aus dem Coupé und nahm das junge Mädchen in seine Arme, um sie dann der Diaconistin wieder zu überliefern.

(Fortsetzung folgt.)